

Leta Stetter Hollingworth

Matthias Giger, Amriswil, school@gigers.com

„Was mich anbelangt, am liebsten würde ich vor allen anderen Dingen mein Leben in den Dienst der Menschen stellen, um ihnen alles zu geben, was ich habe“ (Leta Stetter Hollingworth, 1940, S. V, in einem Brief vom 19. August 1906 im Alter von zwanzig Jahren).

Die amerikanische Psychologin und Feministin Leta Stetter Hollingworth (1886-1939) hat die Begabungs- und Begabtenförderung zu Beginn des 20. Jahrhunderts massgeblich mitentwickelt und für Jahrzehnte geprägt. Die von ihr aufgeworfene Frage, wie hochbegabte Kinder und Jugendliche am besten beschult werden sollen, beschäftigt Fachleute nach wie vor und hat im Zuge der Integrationsbemühungen an vielen Schulen neue Brisanz erhalten. In drei Abschnitten soll dieser Artikel Leben und Werk von Leta Stetter Hollingworth mit Hilfe aus dem Englischen übersetzter Originalzitate nachzeichnen. Im ersten Teil stehen die Lebensumstände und Erfahrungen Hollingworths im Zentrum, welche sich als zentrale Motivation für ihr Schaffen erwiesen. Der zweite Teil fokussiert auf dem daraus entstandenen Einsatz für die Rechte der Frau und die damit verbundene Forschungstätigkeit zur Bildungsfähigkeit weiblicher Personen. Der dritte und ausführlichste Teil ist der Forschungs- und Lehrtätigkeit Hollingworths im Bereich der Begabungs- und Begabtenförderung gewidmet.

Biographie

„Als ich ein kleines Kind war, spielte ich am Strand des alten grauen Ozeans. Und ein Turm im Sonnenuntergang mit einem brennenden runden Fenster, wie ein rotes Auge, schaute mich an. Wie ein rotes, blutunterlaufenes Auge! Ich war nur ein Kind – verstehe doch – und es warf mir einen so bösen, stechenden Blick zu, es starrte mich so wütend an, dass es mein Herz verletzte“ (Hollingworth, 1940, S. 15, freie Übersetzung des Gedichts „Das runde Fenster“).

Leta kam 1886 in der Pioniersiedlung Chadron in Nebraska als erste Tochter der Familie Stetter zur Welt. Ihr folgte bald ein weiteres Mädchen. Die Geburt der zweiten Schwester führte zum Tod der Mutter, worauf der Vater, der mit der Situation nicht zurechtkam, seine drei Töchter bei den Grosseltern mütterlicherseits zurüchliess, die während den nächsten Jahren die Halbwaisen bei sich aufnahmen. Bereits Letas Mutter hatte die Frühreife ihrer ersten Tochter festgestellt und in einem Tagebuch dokumentiert. Lange bevor Leta eingeschult wurde, hatte sie sich das Lesen selbst beigebracht. Ihre ersten Schuljahre verbrachte sie in einer altersgemischten Klasse, in der alle Schülerinnen und Schüler entsprechend ihren Fähigkeiten individuell lernten (New World Encyclopedia, 2008).

Im Alter von zehn Jahren erlitt Leta ein Reihe von weiteren Schicksalsschlägen: Ihr Grossvater musste seine Farm wegen Schulden aufgeben; bei einer Feuersbrunst kamen zwei Cousinen ums Leben, deren Eltern standen im Verdacht der Brandstiftung; Letas Vater heiratete wieder und nahm seine drei Töchter zu sich. Von der Stiefmutter misshandelt, der Vater war selten zu Hause und häufig betrunken, wurde Letas Vertrauen in jegliche Autorität erschüttert: Sie beschloss, es sei Zeit, ihre Kindheit zu beenden und erwachsen zu werden. Jahre später schrieb sie, auf die damalige Zeit rückblickend: „Das hochintelligente Kind, welches die unvernünftigen und ungerechten Handlungen der für es verantwortlichen Erwachsenen wahrnimmt, beginnt jegliche Autorität zu hassen und kann unfähig werden, sich Vorgaben gegenüber kooperativ zu verhalten. Die grosse Herausforderung, gegenüber Dummköpfen tolerant zu sein, bewältigen viele begabte Personen ihr ganzes Leben lang nicht“ (Hollingworth in Klein, 2002, S. 26). In der Tat sollte Hollingworth selbst als etablierte Professorin immer wieder zeigen, dass sie eben diese Lebensaufgabe nie wirklich bewältigen konnte. Leta fand Zuflucht in ihrem Tagebuch und dem Schreiben. Ihr Gedicht „Die einsame Kiefer“ wurde in der Lokalpresse veröffentlicht, als Leta 14 Jahre alt war. Es zeugt besonders deutlich von ihrer damaligen Verzweiflung: Sie beschreibt darin eine Kiefer, welche oben am Berg, sich klar vom Himmel abzeichnend, den Unbillen der Witterung schutzlos ausgeliefert, geschlagen, verängstigt und verkrüppelt, gebeutelt vom Sturm ein zerbochenes Leben, ein einsames Schicksal erleidet (Hollingworth, 1940, S. 27). Letas Schulkarriere hingegen verlief erfolgreich. Mit 16 Jahren beendete sie die Schule und wurde an der Universität von Nebraska aufgenommen. Aus ökonomischen Gründen beschloss sie, Lehrerin zu werden, trotzdem schrieb sie auch während ihrer Studienzzeit, die sie äusserst erfolgreich abschloss. An der Universität lernte sie auch ihren Mann Harry Levi Hollingworth kennen. 1908 heirateten sie und Leta folgte ihrem Mann nach New York, der dort eine Assistentenstelle an der Columbia Universität angetreten hatte. Zu ihrer grossen Enttäuschung war es Leta nicht möglich, weiter als Lehrerin tätig zu sein. Die Gesetzgebung in New York verbot verheirateten Frauen das Unterrichten. Dieser Umstand bewog sie, sich in der Frauenbewegung zu engagieren.

Forschung im Dienste der Frau

„Wie komme ich dazu, in diesem Sammelband erfolgreicher Frauen aufgeführt zu werden? Ich weiss es nicht. Ich war intellektuell neugierig, ich habe hart gearbeitet, war ehrlich, ausgenommen von den kleinen wohlwollenden Täuschungen, die manchmal notwendig sind, wenn Autoritäten dumm sind, ich ver-

abscheue Verschwendung, und ich habe mich nie davor gescheut, ein Experiment durchzuführen oder meine Meinung zu ändern. Der Leitspruch meiner Familie lautet, aus dem Lateinischen übersetzt: 'I love to test'. Vielleicht ist das die Erklärung" (Hollingworth, 1940, S. 35, in einer autobiographischen Skizze, geschrieben für „Women of Achievement“).

Trotz Erfahrung und guter Referenzen war es Leta Stetter Hollingworth also nicht möglich, in New York zu unterrichten. Die Arbeit im Haushalt erfüllte sie keineswegs. Das Blatt wendete sich, als ihr Mann Harry eine Untersuchung zur Wirkung von Koffein durchführen sollte. Wegen Zeitmangels überliess er Leta die Aufsicht im Labor. Die dort gemachten Erfahrungen und erworbenen Techniken bildeten den Grundstein für Letas Doktorarbeit über die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit von Frauen während des Menstruationszyklus. Leta war dieses Thema ein Anliegen, weil sie damit aufzeigen wollte, dass viele der zeitgenössischen, sogenannten wissenschaftlichen Erkenntnisse zum Wesen der Frau, einer genaueren Untersuchung nicht standhalten würden.

Allgemein wurde damals angenommen, die Leistungsfähigkeit der Frauen unterläge zyklischen Schwankungen; diese könnten im Extremfall sogar Verwirrtheit auslösen. Deshalb wären Frauen auch nicht in der Lage, in Wissenschaft und Kultur Wesentliches zu leisten: „Aus welchen Quellen auch immer die Idee entstanden ist, Frauen seien während der Periode weniger zurechnungsfähig, sie ist auf jeden Fall sehr verbreitet. Männer mit unterschiedlichsten Interessen und professionellem Hintergrund haben darüber geschrieben – Historiker, Physiker, Anwälte, Philosophen, Mediziner, Romanautoren und Professoren. Männer, denen es nie eingefallen wäre, mit der gleichen Sicherheit über eine Thematik zu schreiben, zu der sie keinerlei Expertenwissen besitzen, haben nicht gezögert, mit grösster Überzeugung die körperlichen und geistigen Fähigkeiten der Frau während der Periode zu schildern“ (Hollingworth, 1914, S. 97).

Klar ist, solche Aussagen können die Entschlossenheit Hollingworths nur noch gesteigert haben, denn da waren sie wieder, die Dummköpfe, die sie Zeit ihres Lebens nie zu ertragen lernte. Kaum überraschend offenbarte Hollingworths Arbeit dann auch:

„Sorgfältige und exakte Messungen zeigten keinen periodisch auftretenden mentalen oder körperlichen Leistungsabfall bei normalen Frauen“ (Hollingworth, 1914, S. 94).

Ausgehend von ihren Untersuchungsergebnissen forderte Hollingworth: „Es scheint angebracht und wünschenswert, dass Frauen diese Sachverhalte experimentell untersuchen, da nun die Gelegenheit zur Ausbildung und Forschungsmöglichkeit offen steht. Auf diese Weise mag mit der Zeit eine Psychologie der Frau geschrieben werden, die auf Wahrheit basiert, nicht auf Meinungen; auf präziser Beweisführung, nicht auf Anekdoten, auf genauen Daten statt

Überresten von Magie. Auf diese Weise mag das wissenschaftliche Licht auf die zur Zeit und in den letzten Jahren so heftig diskutierte Frage fallen, ob Frauen endlich ihre grössten intellektuellen Anstrengungen in den Dienst des menschlichen Fortschritts stellen dürfen oder ob es für sie in der Zukunft wie in der Vergangenheit vorteilhafter sei, weiterhin den Mutterboden zu bilden, dem die dynamischen Akteure der Gesellschaft entspringen“ (Hollingworth, 1914, S. 99).

Die Frage nach der Gleichberechtigung der Frau blieb für Hollingworth auch nach ihrer Dissertation zentral. Durch ihre Arbeit mit geistig behinderten Kindern und mit Hilfe der unterdessen etablierten Intelligenztests konnte sie aufzeigen, dass die geistige Variabilität bei Männern und Frauen gleich ist. Damit räumte sie ein weiteres zeitgenössisches Vorurteil aus dem Weg, welches davon ausging, dass bei Frauen extreme Unterschiede in der Intelligenz weniger häufiger aufträten als bei Männern, d.h. geistige Behinderungen, aber eben auch geistige Spitzenleistungen, bei Frauen seltener seien. Diese Theorie sollte den grossen Unterschied in der Anzahl eminenter Männer und Frauen im Laufe der Geschichte erklären (Hollingworth, 1926, S. 60-68).

Leta Stetter Hollingworth meinte später dazu, auf eine Aussage von Sir Francis Galton Bezug nehmend: „Wir müssen davon ausgehen, dass neben der allgemeinen Intelligenz weitere bestimmende Faktoren zur Eminenz führen. Es wird besonders aufschlussreich sein, die Entwicklung und berufliche Karriere von Mädchen zu untersuchen, die einen Intelligenzquotienten von über 170 aufweisen. Es wird von sozialer Bedeutung sein, zu sehen, inwieweit sie von Eminenz abgehalten werden und zu sehen, wie viele von ihnen 'häusliche Sorgen, Ängste und belanglose Zuwendung, jährlich ein Kind und periodische Kinderkrankheiten' überstehen werden“ (Hollingworth, 1926, S. 68). Hollingworths eigene Kindheitserfahrungen und ihr Interesse an der Frauenförderung machten sie besonders empfänglich dafür, ihrer Karriere eine neue Wendung zu geben und sich in den Jahren bis zu ihrem Tod ganz der Begabungs- und Begabtenförderung zu widmen.

Begabtenförderung

„Ich erachte dies als eines der wichtigsten Probleme in der Entwicklung der Sozialwissenschaften – das Problem, wie wir hochbegabte junge Menschen erkennen und erziehen, wie wir sie fördern und ihre Begabungen nutzen können“ (Hollingworth, 1940, S. 34, in einer autobiographischen Skizze, geschrieben für „Women of Achievement“).

Ihre Doktorarbeit führte Hollingworth dazu, mit geistig behinderten Kindern zu arbeiten, deren geistiges Potential durch die neu geschaffenen Intelligenztests gemessen werden sollte. Eine Untersuchung an 1'000 geistig Behinderten zeigte die Ursache für die

verbreitete Meinung auf, Knaben seien häufiger geistig behindert als Mädchen. Knaben wurden einfach häufiger an die Sonderpädagogik und ihre Institutionen überwiesen. Ein Knabe war es dann auch, der Hollingworths Interesse an der Begabungsförderung weckte (Kral, 2008): „Es war im November 1916, als ich zum ersten Mal ein Kind sah, welches einen IQ von über 180 hatte (nach Stanford-Binet). Ich unterrichtete einen Kurs über die Psychologie von geistig behinderten Kindern, und mir kam der Gedanke, vor der Klasse zum Vergleich ein begabtes Kind zu testen. ... E schöpfte den ganzen möglichen Spielraum des Tests aus ... und erreichte einen IQ von mindestens 187. Ich hatte Tausende von Personen getestet, ... von denen kaum jemand auch nur einen IQ von 100 erreichte. Dadurch erschien mir die Leistung von E noch eindrucksvoller, als sie an sich schon war. Sein klarer und fehlerloser Verstand bildete einen klaren Kontrast zu den dumpfen Gedanken tausender Dummköpfe“ (Hollingworth, 1975, S. XI f.). Leta Stetter Hollingworth hatte ihre Lebensaufgabe gefunden. Wie so viele andere Hochbegabte machte sie sich auf die Suche nach ihresgleichen.

Zehn Jahre später hatte sie nicht nur die ersten Kurse in Begabungsförderung für Lehrpersonen unterrichtet, sondern mit „Gifted Children. Their Nature and Nurture“ auch ein Werk publiziert, welches als Grundstein der theoretischen Auseinandersetzung und praktischen Arbeit mit hochbegabten Kindern gelten darf. Zahlreiche Themen, welche die Begabungsforschung bis heute beschäftigen, wurden von ihr darin bereits abgehandelt. Eine Auswahl verschiedener Schwerpunkte von Hollingworths Werk erlaubt eine Einschätzung der Entwicklung der Begabungsforschung in den letzten knapp hundert Jahren. Die Bereiche umfassen die Identifikation Hochbegabter durch Intelligenztests, Hollingworths Augenmerk für „Minderheiten“ und damit verbunden ihr allgemeines pädagogisches Verständnis, geeignete Massnahmen zur Förderung Hochbegabter und die von ihr vermuteten gesellschaftlichen Auswirkungen einer in die Praxis umgesetzten Begabungsförderung.

Identifikation

Hollingworth ging bei ihrem Begabungsbegriff vom Aspekt der allgemeinen Intelligenz aus, wie sie etwa mit Hilfe des Stanford-Binet-Intelligenztests gemessen wurde und von speziellen Talenten wie musikalischer und zeichnerischer Begabung: „Unter hochbegabten Kindern verstehen wir diejenigen, welche in einem standardisierten Intelligenztest Ergebnisse weit über der Norm erreichen und jene, welche ähnliche Ergebnisse auf Skalen zur Messung spezieller Talente erreichen“ (Hollingworth, 1926, S. 42). Denn Verstand könne nur anhand der von ihm geschaffenen Produkte beurteilt werden (Hollingworth, 1926, S. 26). Intelligenz selbst definierte Hollingworth als die Fähigkeit zu lernen, wie Gewünschtes erreicht werden kann (Hollingworth, 1926, S. 28). Es gebe aber keine allgemeine Definition für Intelligenz, was „diejenigen

verwirrt, die versuchen, das durch Intelligenztests erworbene Wissen zu verstehen, weil sie nicht sehen, wie etwas gemessen werden kann, das nicht definiert ist“ (Hollingworth, 1926, S. 33f.). Als Erklärung führt sie den Begriff der Elektrizität aus der Physik an. Kein Physiker könne genau erklären, was Elektrizität sei, trotzdem könne sie gemessen werden.

Weiter war Hollingworth die Feststellung wichtig, Intelligenzunterschiede seien graduelle Unterschiede, Menschen könnten nicht in unterschiedliche Intelligenzklassen aufgeteilt werden. Trotzdem sei es für die Begabungsförderung wichtig, eine Grenze zu ziehen. Hollingworth definierte Hochbegabung mit dem obersten Prozent der Gesamtbevölkerung, was einem IQ von etwa 130 entspricht (Hollingworth, 1926, S. 43). Ein Wert, der sich in vielen Publikationen bis heute gehalten hat. Kein einzelner Test könne aber die Begabung eines Menschen vollumfänglich einschätzen: „Die Komplexität des menschlichen Geistes ist derart gross, dass sie nie durch die Anwendung eines einzelnen Tests geprüft werden kann“ (Hollingworth, 1922, S. 125). Gruppentests seien fast ebenso unzuverlässig wie das Urteil von Lehrkräften und Eltern. Deshalb empfiehlt sie: „Eine gute Kombination des Lehrerurteils, der Schulnoten und der Resultate aus Gruppentests könne einen hohen Prozentsatz Hochbegabter in einem Schulsystem vorselektieren“ (Hollingworth, 1926, S. 50).

Minderheiten – Bereicherung durch Vielfalt

Hollingworth empfand die menschliche Vielfalt, die unterschiedlichen Begabungsausprägungen als Bereicherung und trat deshalb für eine individuelle Förderung aller Kinder ein. Gut möglich, dass ihre Kindheit und Jugend an der Grenze der Zivilisation in einem Umfeld der Pioniere zu dieser offenen Haltung beigetragen hatte. Auf jeden Fall hatte die eigene Biografie ihren Blick für Minderheiten geschärft, deren grösste die Frauen bildete. Immer wieder kommt sie in ihrem Werk auf die Ergebnisse von Intelligenztests bei Mädchen und Frauen zurück. Vehement weist sie darauf hin, dass Frauen nicht weniger intelligent als Männer seien. Die auch heute noch feststellbare Tatsache, dass mehr Knaben auf Hochbegabung abgeklärt werden als Mädchen, erklärt sie mit der Haltung der Eltern.

„Ein Grund für das Bestehen oben genannter Auffälligkeiten ist die unterschiedliche Haltung der Eltern gegenüber Söhnen und Töchtern. Mädchen ist es nicht erlaubt, über weite Strecken zu reisen oder derart einfach an experimentellen Unterrichtsformen wie Knaben teilzunehmen. ... In der Stadt New York, wo hochbegabte Kinder für spezielle Schulen selektiert wurden, schlugen Eltern und Lehrkräfte in der Regel mehr Knaben als Mädchen vor“. Und um ihr Argument noch einmal auf den Punkt zu bringen, zitiert sie aus einem erhaltenen Brief: „Vor einiger Zeit erfuhr ich, dass es jemanden gibt ..., der bereit ist, Knaben auf ihre Fähigkeiten zu untersuchen, etc. Wir haben

drei Kinder, zwei Mädchen und einen Knaben. Da wir nur einen Sohn haben, sind wir natürlich sehr darauf bedacht, nur das Beste für ihn zu tun, und wir wären sehr dankbar, wenn eine solche Untersuchung durchgeführt werden könnte ...“ (Hollingworth, 1926, S. 65f.).

Hollingworth äusserte sich auch zu der Begabungsverteilung in den verschiedenen Bevölkerungsgruppen und stellte fest, unter den jüdischen, schottischen und aus England stammenden Familien seien Hochbegabte überproportional vertreten, während bei den Italienern, Mexikanern und Afroamerikanern (negroes) das Gegenteil der Fall sei. Über Kinder aus einem katholischen Umfeld seien Aussagen nicht möglich, da viele von ihnen Privatschulen besuchten. Überhaupt seien an den Privatschulen Hochbegabte übervertreten (Hollingworth, 1926, S. 68-74). Sie stellte zudem fest, dass hochbegabte Kinder in gut situierten Familien weit häufiger seien als in anderen Bevölkerungsschichten. Hollingworth führte dies auf die Erbanlage der Eltern, aber auch auf das bildungsfreundliche Umfeld zurück.

Klar war jedoch für sie: Eine gezielte Förderung der Minderheit 'Hochbegabte' ist wichtig, denn „Individuen von überragender Intelligenz schaffen den Wohlstand einer Nation, bestimmen den Zustand der Industrie, bringen die Wissenschaft voran und ermöglichen Kultur im Allgemeinen. Der eine Denker, der die Dampfmaschine erfand, hat beispielsweise mehr zur Sache beigetragen als alle Arbeiter seiner Generation“ (Hollingworth, 1926, S. 297).

Massnahmen zur Förderung Hochbegabter

Hollingworth forderte die Anpassung der Lehrpläne für Hochbegabte, wie dies bei geistig Behinderten ja schon der Fall war. Sie sah dazu vor allem zwei Möglichkeiten, nämlich Akzeleration und Enrichment. Die Akzeleration beschrieb sie im Rahmen von speziell geschaffenen Hochbegabtenklassen, mit denen sie in den weiteren Jahren mehr praktische Erfahrungen sammeln sollte. In Bezug auf eine integrierte oder separate Beschulung äusserte sie sich differenziert: „Spezielle Klassen für hochbegabte Kinder haben viele Vorteile. Erstens ermöglichen sie es hochbegabten Kindern, ihr volles Leistungspotential zu entfalten während sie mit Gleichaltrigen zusammen sind“ (Hollingworth, 1926, S. 300). Aus der Sicht der Erwachsenen würden sich aber verschiedene Fragen stellen: Bekommen diese separat geschulten Kinder nicht einen falschen Eindruck von der Natur des Menschen? Führt die Selektion in eine Begabtenklasse nicht zu Hochmut? Was ist mit den Kindern in der Normalklasse, welchen nun die Vorbildfunktion der hochbegabten Kinder fehlt? Hollingworth hielt dem entgegen, dass Erwachsene sich ebenfalls häufig in Abhängigkeit von ihrem Bildungsstand zu Gruppen formieren. Hochbegabte würden in diesen Spezialklassen erstmals auf Kinder stossen, die leistungsfähiger seien als sie selbst. Durch die besondere Beschulung Hochbegabter bleibe in der normalen Klasse

mehr Raum zur Entfaltung für Kinder mit durchschnittlicher Intelligenz. All diese Aussagen bezog Hollingworth aber vor allem auf die Primarschule, weil dort der Unterschied zwischen tatsächlichem und mentalem Alter besonders gross sei. Auf der Sekundarstufe ist ihrer Meinung nach das Problem weniger gross (Hollingworth, 1926, S. 300-306).

Ein beschleunigter Stoffplan sei aber nicht die einzige Lösung, wichtig sei auch dessen Anreicherung. Die durch weniger ausgedehnte Übungsphasen gewonnene Zeit solle für Inhalte genutzt werden, die sonst nicht in den Stoffplan einbezogen würden. Keinesfalls sollte Enrichment aber darin bestehen, Inhalte höherer Schulstufen voranzunehmen, da dadurch nur eine Verschiebung des Problems aufträte. Die eigentlichen Inhalte sollten in Bezug auf die Lebenswirklichkeit der Kinder stehen. Die Aufmerksamkeit des Kindes solle auf das gelenkt werden, was ihm eine Anpassung an die zivilisierte Welt möglichst erleichtert und gleichzeitig dem Allgemeinwohl dient. Schliesslich stelle sich die Frage, ob nicht die Initiative und Kreativität hochbegabter Kinder gezielt gefördert werden solle, denn viele seien in der Lage, Wissen wiederzugeben, aber nur wenigen sei es gegeben, neues Wissen zu schaffen. Besonders geeignet um diese Anforderungen zu erfüllen, seien die Kultur- und Wissenschaftsgeschichte, da sie einerseits ein breites Allgemeinwissen bedingten, andererseits verschiedene Disziplinen verknüpfen würden. Ebenso bereichernd sei das Studium von Biographien und Autobiographien (Hollingworth, 1926, S. 312f., S. 323f.).

Nach Hollingworth verdient auch die Gestaltung des Umfelds Beachtung: Wichtig sei der Zugang zu einer speziellen Bibliothek mit Nachschlagewerken, Gedichtbänden, Wörterbüchern für verschiedene Sprachen, Enzyklopädien, Atlanten und Landkarten. Ausserdem sollten im Klassenzimmer verschiedene Sammlungen, vorzugsweise von den Kindern selbst angelegt, ausgestellt werden. Ebenso wünschenswert seien ein Mikroskop und verschiebbares Mobiliar, damit unterschiedliche Unterrichtsformen gepflegt werden könnten. Darüber hinaus seien Medien wie Globen und Tonträger empfehlenswert. Eine Schreibmaschine erleichtere das Verfassen von Texten (Hollingworth, 1926, S. 310-311).

Lehrpersonen für Hochbegabte sollten nach speziellen Kriterien ausgewählt werden. Das Wichtigste sei ihre Einstellung zu hochbegabten Kindern: „Die Lehrkraft muss frei sein von unterbewusstem Neid und uneingestandenem Vorurteilen gegenüber hochbegabten Kindern. ... Kurz, die Lehrkraft muss es tolerieren können, gelegentlich von einem Kind intellektuell übertroffen zu werden“ (Hollingworth, 1926, S. 306f.). Darüber hinaus soll die Lehrkraft einen Sinn für Humor besitzen, geduldig sein und die Wahrheit um ihrer selbst Willen lieben. Sie müsse durch und durch gebildet sein und ein breites, jederzeit abrufbares Allgemeinwissen besitzen, damit sie von den Anforderungen im Umgang

mit Hochbegabten nicht überfordert sei.

Gesellschaftliche Auswirkungen der Begabungsförderung

„Wer die Kulturgeschichte studiert, wird rasch verstehen, dass jeder Fortschritt ursprünglich die Folge eines individuellen Intellekts ist“, gab sich Hollingworth überzeugt (Hollingworth, 1926, S. 33). Mit der Demokratie seien alte Formen der Begabungsförderung, viele von ihnen wenig erfolgreich, in den Hintergrund getreten. In der modernen Welt bildeten Intelligenztests die Grundlage der Begabtenförderung: „Wir wissen als Resultat von überprüfbareren Experimenten aus den letzten zehn Jahren, dass wir in der Lage sind, Kinder für spezielle Bildungsprogramme auszuwählen, welche diese auch nützen können. Wir können Kinder auswählen, welche grosse Verantwortung übernehmen können. Wir haben nun starke Hinweise dafür, dass es mit Hilfe von Intelligenztests möglich sein wird, Individuen auszuwählen, welche aussergewöhnliche Voraussetzungen aufweisen, die Menschheit zu führen, zu regieren und zu beraten“ (Hollingworth, 1926, S. 345).

Endlich werde es möglich, Kinder in Einklang mit ihren Fähigkeiten auszubilden. Dies gelte insbesondere auch für Mädchen: „Viele fähige Forscher der menschlichen Gesellschaft sind der Ansicht, dass es Zeichen für die Entwicklung hin zu einer dritten Entwicklungsstufe der Ökonomie gibt, in welcher Frauen im gleichen Masse spezialisierte Aufgaben verrichten werden, wie dies bereits bei den Männern der Fall ist, einen Beruf ausüben, Handel treiben oder ungelernete Arbeit verrichten im Einklang mit ihren biologischen Begabungen“ (Hollingworth, 1926, S. 348). Hochbegabte Frauen würden dauernd nach einer Lösung suchen, wie sie Familie und Beruf in Einklang bringen könnten. „Die Lösung wird wahrscheinlich in der Spezialisierung dessen liegen, was noch unter Frauennarbeit verstanden wird, indem die Betreuung kleiner Kinder professionalisiert wird, durch das Wissen um Geburtenkontrolle ...; durch die schrittweise Veränderung der öffentlichen Erwartungen im Hinblick auf eine positive Sichtweise auf Mütter in verantwortungsvollen Positionen“ (Hollingworth, 1926, S. 349). Nur durch die Lösung dieser Frauenfrage sei es möglich, zu verhindern, dass durch eine ungünstige demographische Entwicklung die allgemeine Intelligenz der Bevölkerung abnehme. Ängste, die durchaus auch heute noch in Akademikerkreisen zu finden sind.

Die stark an Galton angelehnte eugenische Sichtweise im Hinblick auf die Entwicklung der Intelligenz in der Bevölkerung wurde von vielen zeitgenössischen Wissenschaftlern Hollingworths geteilt und hat sich im Nachhinein im Zusammenhang mit dem Flynn-Effekt glücklicherweise als falsch erwiesen. Hollingworth selbst erlebte die Schatten nicht mehr, welche die Umsetzung eugenischer Ideen in Deutschland auf die Intelligenzforschung warf. Sie starb 1938 an einem Krebsleiden und mit ihr ein Teil ihres Werkes. Ihre Un-

tersuchungen zu höchstbegabten Kindern, nur in Fragmenten vorhanden, wurden von ihrem Mann posthum veröffentlicht. Ihr geplantes Werk über die Psychologie der Frau konnte nicht mehr vollendet werden.

Hinterlassenschaft

Die Bedeutung Leta Stetter Hollingworths spiegelt sich nicht nur in der Zahl ihrer Publikationen: acht Bücher und über achtzig wissenschaftliche Artikel, welche sie grösstenteils neben ihrer eigentlichen Lehrtätigkeit verfasste, sondern auch in deren Inhalt. Es gibt wohl nur wenige Doktorandinnen, deren Arbeiten heute als Klassiker der Psychologie gelten. Ihre Bücher „Gifted Children“ und „The Psychology of the Adolescent“ bildeten über Jahre die Standardwerke für die Ausbildung von Lehrpersonen. Nebst ihrem eminent wichtigen Beitrag zur Begabungs- und Begabtenförderung haben aber auch ihre Visionen der „neuen Frau“ zu einer nicht zu unterschätzenden Veränderung der Gesellschaft beigetragen. Ihre Frage, in wie weit es Frauen möglich sein werde, Familie und Karriere miteinander in Einklang zu bringen, ist heute genauso aktuell wie vor rund hundert Jahren.

Ihrem ganzen Werk zugrunde liegt aber ihr Interesse für die individuellen Unterschiede und deren Bedeutung im Kontext der Gruppe. Wie müssen im Bereich der Bildung die Bedürfnisse des Einzelnen und das Wohl aller gewichtet werden (New World Encyclopedia, 2008)? Oder auf die aktuellen Herausforderungen der Schule bezogen: Was bedeutet die Integration weniger lernfähiger Kinder in eine Klasse für die Bedürfnisse der Hochbegabten? Wird es Lehrkräften im integrierten Unterricht gelingen, die intellektuelle Kluft zu überwinden, die vor rund 100 Jahren zur Einführung der damaligen Errungenschaft Sonderschule geführt hat? Und was können wir aus den Erfahrungen all dieser Jahre für die moderne Schule nutzen?

Literatur

- Hollingworth, L. S. (1914). *Functional periodicity. An experimental study of the mental and motor abilities of women during menstruation*. New York: Teachers College, Columbia University.
- Hollingworth, L. S. (1922). *The psychology of subnormal children*. New York: Macmillan.
- Hollingworth, L. S. (1926). *Gifted children. Their nature and nurture*. New York: Macmillan.
- Hollingworth, L. S. (1940). *Prairie years. Verse by Leta Stetter Hollingworth*. Columbia University Press.
- Hollingworth, L. S. (1975). *Children above 180 IQ Stanford-Binet. Origin and development*. New York: Arno Press.
- Klein, A. G. (2002). *A forgotten voice. A biography of Leta Stetter Hollingworth*. Scottsdale: Great Potential Press.
- Kral, E. A. (2008). *Leta Stetter Hollingworth. Psychologist challenged male superiority claims and founded the field of gifted education*. (<http://nsea.org/news/LetaHollingworth.htm> [15.12.2008])
- New World Encyclopedia. (2008). *Hollingworth, Leta Stetter*. (http://www.newworldencyclopedia.org/entry/Leta_Stetter_Hollingworth [15.12.2008])